

Designpädagogik: Das neue Fach zu denken – fällt schwer

KARL-ECKHARD CARIUS

„Wer heute in den Bereichen Kunst, Gestaltung und Kulturvermittlung zu arbeiten hat, wird vom Bekenntnisekel geschüttelt“, konstatiert Bazon Brock. – So überkommt es einen, wenn man die gegenwärtige Situation der kulturell-ästhetischen Bildung betrachtet – mit der stillschweigenden Übereinkunft, dass sie so nicht sein dürfe, wie sie ist. Seit „PISA“ ist die Kritik am deutschen Bildungssystem ein Dauerbrenner. Veränderungs- und Reformansätze blieben bislang weitestgehend Stückwerk. In der viel diskutierten Krise im Bildungsbereich, was die Lehreinrichtungen für Design und Kunst betrifft, verstärkt sich der Eindruck, dass die Institutionen sowie Ministerien nicht mehr zu vermitteln vermögen, wofür sie stehen – und vor allem, worauf sie sich verpflichtet haben. Bleibt also auch hier zu lernen, mit grundsätzlich unlösbaren Problemen intelligent umzugehen, sich auf ein Dauernotstandsprogramm einzulassen, der Zeit hinterherzuhecheln – oder, wie es der Philosoph R. D. Precht in einem ZEIT-Artikel¹ fordert, das Schulsystem radikal umzubauen. – Design-Denker und Pädagogen an die Bildungsfront!



Wie jener Recke in Cervantes' Roman² versuchen wir – zwischen Realität und Fiktion – die stockenden Flügel „im Wind des Denkens“³, wie es Hannah Arendt nennt, abermals in Bewegung zu bringen. Es ist der Versuch, Design im Kontext Bildung zu aktualisieren, Positionen aufzuzeigen – Fragen nach Zukunftsentwürfen zu stellen. Hier drängt sich jedoch die essenzielle Frage auf, wie überhaupt unser Bildungssystem die kulturell-ästhetische Anschlussfähigkeit der jüngeren Generationen an die fortschreitende Ästhetisierung der Lebenswelt mit einer Überdeterminierung von Design – und vor allem des Konsums – noch zu leisten vermag. Die Distanz wird größer.

Anstelle eines Aufschreis ist den Bildungsprotagonisten in den vergangenen Jahren kaum etwas Besseres eingefallen, als den Anforderungskatalog ihres Metiers mit inflationären Kompetenzbegriffen und hehren Postulaten zu überfrachten: Bildungswissenschaft, die sich in ihrer akademischen Eigenwelt genügt, hingegen kaum wirkliche Veränderungen an der Basis zu initiieren versteht.

Ritt auf toten Gäulen

Unserem Mann aus La Mancha überkommt ein Zucken, wenn er in den Schulen den Spuren der kreativen Bekenntnisgemeinschaft begegnet, die den Lernort zum Wohlgefallen von Schulleiter und Elternsprecherin als „Fantasy World“ mit kunstgewerblicher Konfektionsware erscheinen lässt. Saisonal geschmückte Klassenfenster von Oberammergau bis Flensburg signalisieren nach außen hin, was der „kreative“ Lehr- und Lernort im Inneren alles zu bieten hat.

Es lässt sich besser denken

Wie soll Schule jemals als erstrebenswert dargestellte Aufgaben und Ziele erfüllen können, wenn qualifizierte Lehrer/-innen fehlen, karge und seelenlose Klassenräume in meist korrodierenden Schulgebäuden den Lernort prägen – und überlastete Kollegien an Ermüdungsbrüchen leiden? Wo bleiben die Initiativen der Bildungspolitik, welche die Bundeskanzlerin Merkel zur Chefsache erklärte? In den durchgestylten Büroetagen der Politik und sonnen- durchstrahlten Wirtschaftspalästen der Con-

¹ Kerstan, Thomas; Spiewack, Martin: „Sind Sie der bessere Lehrer, Herr Precht?“, in: *Zeit Online*, 11.04.2013, <http://www.zeit.de/2013/16/richard-david-precht-schulsystem/komplettansicht> (abgerufen am 22.07.2016).

² Don Quixote de la Mancha, Hauptfigur in Cervantes' Roman *El ingenioso hidalgo Don Quixote de la Mancha*, 1605/1615.

„Fahrender Ritter“ von trauriger Gestalt, der mit einer bestimmten Erwartungshaltung gegenüber seinen Mitmenschen die Welt mit seinen Taten ein bisschen verbessern wollte. Infolge seiner Verwirrtheit kämpfte er wagemutig gegen Windmühlenflügel, die er für gefährliche Riesen hielt. Der Roman handelt von der Austauschbarkeit von Fantasie und Wirklichkeit und greift Themen, wie Probleme unserer Existenz, die verschiedenen Realitäten des Lebens oder die Ausgliederung allgemeingültiger Werte für eine funktionierende Gesellschaft auf.

³ Arendt, Hannah: *Vom Leben des Geistes. Das Denken. Das Wollen*. Piper Verlag München 1998 (Erstausgabe 1971), S. 191 (Das Denken): „Der Wind des Denkens äußert sich nicht in Erkenntnis; er ist die Fähigkeit, recht und unrecht, schön und hässlich zu unterscheiden. Und diese kann – in den seltenen Augenblicken, da die Einsätze gemacht sind – in der Tat Katastrophen verhindern, mindestens für das Selbst“.

Abb.: *JENES BIST DU* Intermediäres Objekt ausgehend von einem philosophischen Grundgedanken. Studienarbeit von Jörg Kirschke, 1998, Projektseminar Prof. Karl-Eckhard Carius, Universität Vechta, Foto: K-E Carius.

Polierter Edelstahl, MDF-Korpus, Acryllack. Elektronische Lichtsteuerung, Tongenerator, Verstärker. 1,60 x 0,24 x 0,20 m.

sultingunternehmen, Banken und Funktionärsverbänden, mit weitem Blick über die Dächer der lautlos pulsierenden Stadt, lässt es sich besser denken. Wer vermittelt unseren Kindern und Jugendlichen den Zugang zur Kultur? – Eine Kultur, die nicht dem Magnetismus der Kaufhäuser unterliegt, die nicht die Massen von einem Event zum anderen bewegt, sie kommerziell lenkt und medial begleitet: die Chorgesänge, die Fähnchen schwenkende Euphorie, die inszenierten Jubelarien vergötzter Fußballmillionäre. Wer inspiriert unsere Kinder und Jugendlichen, eigenschöpferisch zu denken und zu handeln? Wer vermittelt und lebt ihnen vor, dass Lernen und Wissenserkundung in der Gemeinschaft ein inspirierender und fraternisierender Prozess sein kann? Und wer vermittelt ihnen, dass bei aller Faszination der kommunikativen Möglichkeiten in sozialen Netzen eine Paraphrasierung der Sprachmittel unverzichtbar ist? Und hier stellt sich vor allem für die ästhetisch-kulturelle Bildung die Aufgabe: Was „supergeil“, „cool“ oder „stylish“ erscheint: muss differenziert sehen und verstehen gelernt werden.

Lesefähigkeit und ästhetischer Sinn

Bildungspolitiker, Hochschullehrer, Pädagogen haben die Verpflichtung, dem virulent sich ausbreitenden visuellen, ästhetischen Analphabetismus gegenzusteuern. Gegenwärtig befindet sich in der Schule die Ausprägung der ästhetischen Wahrnehmungs-, Urteils- und Gestaltungsfähigkeit in einem eklatanten Missverhältnis zu ihrer alltäglichen Beanspruchung. Unsere Schule ist kaum dazu in der Lage, Kindern und Jugendlichen die erforderliche ästhetische Lesefähigkeit zu vermitteln, um Sinn, Nicht-Sinn und Sinnlichkeit von Ding und Raum begreifen zu lernen – also Urteilskraft – als Basis zur differenzierten Betrachtung und zum Verständnis von Design und Architektur – unserer gestalteten Umwelt.

„Hier soll offenbar werden, woran es eigentlich den Menschen fehlt, die keine Ideen verstehen, – und treuherzig genug gestehen, dass ihnen alles dunkel ist, sobald es über Tabellen u. Register hinausgeht“ – schrieb Hölderlin 1796 in seinen *Neuen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen*, „[...] man könne nicht geistreich sein, ohne ästhetischen Sinn“⁴. Dieser wird auch heute kaum zu wecken sein, wenn man die ästhetische Praxis in den Schulen betrachtet, die weitestgehend von einer homogenisierten und von Routine getragenen Verhübschungsästhetik geprägt ist. Diese Entwicklung hat sich dem Trend des kommerzialisierten und unreflektierten Jugendalltags angepasst. Auch wenn der Konsum erkennbar zum

unverzichtbaren Mittel der Identifikation, der stilistischen und kulturellen Zuordnung geworden ist – und somit Normen eines Massengeschmacks bildet –, sollte die Schule sich nicht diesem Trend anpassen, sondern ihrem genuinen Auftrag folgend, der jüngeren Generation hinsichtlich der ästhetischen Wahrnehmungs- und Urteilsfähigkeit Pforten öffnen und deren schöpferisches Potential aktivieren.

Design-Denken als Innovationsmethode

Die Bedeutung des Designs war niemals größer als heute – und niemals zuvor war das Bildungssystem mehr gefordert, der Komplexität und rasanten Dynamik des technologischen Wandels, der stetig fortschreitenden und sich verändernden Lebenswelt nicht nur schneller folgen zu können, sondern sich auf einen tiefgreifenden Transformations- und Problemlösungsprozess einzustellen. So ist der enormen Ausbreitung von Informationen und der Medien auch nur nachzukommen, wenn der Prozess des Lehrens und Lernens entschleunigt, dafür aber umso eindringlicher und innovativer gestaltet wird: Weniger ist mehr.

In diesem Kontext handelt es sich nicht um eine Design-Philosophie, die im Dienste der Industrie und deren Verbandsinteressen steht, sondern um die genuine Eigenschaft des Designs – als Denk-, Planungs- und Handlungsprozess. Es handelt sich also um ein zu vermittelndes Grundverständnis von Design sowie um die Methode, eigenes Ideenpotenzial in Handlungsprozesse führen und modellhaft veranschaulichen zu können. Der Formfindungsaspekt hat hierbei eine wesentliche Bedeutung. Diesen Prozess in eine für Schüler verständliche Form zu transformieren und innovative und inspirierende Themen dafür zu finden, wird die didaktische Aufgabe innerhalb der Weiterentwicklung des Faches Designpädagogik sein.

Selbst auf dem Weltwirtschaftsgipfel in Davos kamen Experten zu dem Schluss, Design – gemeint ist hier Design-Thinking – müsse sich in unseren Bildungskonzepten wiederfinden, – ein Ruf, der in den pädagogischen Trutzburgen immer noch verhallt. Was in Wirtschaftsunternehmen längst zur Innovationsentwicklung eingesetzt wird und zum lukrativen Geschäft von Consultingunternehmen geworden ist, hat man im Bildungssystem verschlafen und nicht begriffen.

Für den erforderlichen Innovationsschub braucht es jedoch Protagonisten, die nicht im Dickicht wissenschaftlicher Begriffshuberei, im Wissenschaftsmarkt und Ruheraum der Didaktik verfangen sind, sondern es als wesentlichen Teil ihrer pädagogischen Intention begreifen,

⁴ Friedrich Hölderlin, *Sämtliche Werke*, Frankfurter Ausgabe, Band 14, *Entwürfe zur Poetik*, hrsg. v. Wolfram Groddeck und D. E. Sattler, Verlag Roter Stern, Frankfurt am Main 1979, S. 17.

sich für einen radikalen Umbau des Schulsystems zu engagieren und Lerninhalte einer reduktiven Moderne in den Fokus zu rücken. So gilt es, die gegenwärtige Situation kulturell-ästhetischer Bildung in Schulen und den in diesem Kontext betroffenen Hochschulen – als Ausbildungsinstitutionen angehender Lehrer/-innen – deutlicher zu hinterfragen als bisher und innovative, nachhaltige und flexibel gestaltbare Konzepte für die weitere Entwicklung zu erarbeiten.

Designpädagogik als Studien- und Schulfach

Mit dem 2003 an der Universität Vechta eingeführten Studienfach Designpädagogik gelang es erstmalig in Deutschland, eine Disziplin des Design-Denkens im Bildungsbereich zu institutionalisieren. Das Konzept verfolgte zugleich das Ziel, Designpädagogik auch als neues Unterrichtsfach in den Schulen zu implementieren, und zwar anstelle der in der Schulpraxis kollabierten und an den Rand gedrängten Fächer Gestaltendes Werken und Textiles Gestalten. Erstaunlicherweise ist das letztere Schulfach als einziges, das einen Materialbegriff trägt, in der Schullandschaft noch heute geduldet – wenn auch nur in Gestalt eines Fossils.

Zwar gibt es einzelne Schulversuche, die sicherlich gut verlaufen sind, doch hat die „Design-Initiative-Schule“ noch längst nicht in dem Maße Gestalt angenommen, wie es nötig wäre. Für die Entwicklung des Studienfaches Designpädagogik bedeutet das jedoch, dass es klarer positioniert werden muss, dass Lehr- und Lerninhalte auf ihre Effizienz hin zu überprüfen und die Ministerien in den Diskurs mit einzubeziehen sind. Die Didaktik erweist sich in diesem Kontext nach wie vor als Schwachpunkt. Hier müssten Anspruch und Ergebnis kritischer reflektiert werden. Was nützen anspruchsvoll definierte designtheoretische und -didaktische Ziele, wenn am Ende dann doch nur wieder Kunstgewerbliches entsteht und das auch noch unter dem Begriff der Kreativität und Interdisziplinarität subsumiert wird.

Im Labyrinth der Kompetenzen

Die an der Universität Vechta mit viel Zuversicht veranstalteten Tagungen „2013/2014/2016 dpi – Designpädagogische Interpunktion“ haben wenig dazu beitragen können, das Profil des Faches zu schärfen und daraus eine Programmatik entstehen zu lassen. Es mag an der jeweiligen inhaltlichen Fokussierung und Moderation der Veranstaltungen gelegen haben, dass sich der Diskurs über Design und Bildung letztendlich im Labyrinth von Designdefinitionen und Kompetenzbegriffen verdingt.

Das lässt sich am nachfolgenden Beispiel veranschaulichen. In Verkennung der Tatsachen, was die Lehr- und Lernsituation im Bereich der ästhetisch-kulturellen Bildung sowie die Einschätzung möglicher Berufsfelder für BA-Designpädagogen anbelangt, veröffentlichte die Internetplattform „Designdidaktik“ das Elaborat einer Diskussionsteilnehmerin, das die Erosionserscheinungen in der jetzigen Debatte sichtbar macht.

„Unsere hoch entwickelte Informationsgesellschaft verlangt Schlüsselkompetenzen, problemlösende Soft Skills wie Kreativität, Kommunikationsfähigkeit, Flexibilität, Querdenken, Imaginationsfähigkeit, Denken in Prozessen und Kontexten, Durchhaltevermögen, Teamgeist, Projektorientierung und interdisziplinäres Arbeiten. Diese Qualifikationen gehören seit jeher in die Berufsausbildung von Designern. Als Designpädagogik werden diese zukunftsrelevanten Kompetenzen zunehmend im Schulunterricht und in außerschulischen Institutionen vermittelt. Auch die Berufliche Bildung im Mediendesign kann von Designpädagogik profitieren. Eigene Entwürfe zu bearbeiten und den theoretischen Hintergrund von Design zu beleuchten bietet positive Effekte wie die Einübung von divergentem Denken, Designbewertungskompetenz, die Bewusstmachung soziokultureller Divergenzen und durch den Lebensweltbezug motiviert zu sein zu gestalten. Für die Berufliche Bildung in Mediendesign und Designtechnik kann Designpädagogik vermitteln, empfangenorientiert zu agieren, eine Haltung, etwa zu Gestaltungsproblemen und potentiellen Konflikten zu entwickeln, das Sinnes-Sensorium zu schärfen, sich einen Gestaltungsfundus anzueignen, in Kontexten zu denken und schließlich Seismograph für zukunftsrelevante Phänomene zu sein.“ (Marion Godau)

Also alles! – Man könnte annehmen, dass der Text eine Satire sei, mit der die Autorin den gegenwärtigen Sprachgebrauch des bildungs- und erziehungswissenschaftlichen Genres spiegelt. Er ist jedoch, wie zu vermuten ist, ernst gemeint. Bezogen auf chirurgische Eingriffe als Kunstaktion, trifft Bazon Brocks Feststellung im übertragenen Sinne auch hier zu, dass „minore Begabungen immer wieder glauben, ihre literarischen Basteleien durch offensives Zurschaustellen existenzieller Betroffenheit überhöhen zu können.“⁵

Jeder ist Designer

Die inflationäre Verwendung des Designbegriffs bedeutet eine Erschwernis in der Entwicklung und Definition des Studienfaches Designpädago-

⁵ Brock, Bazon: „Orientierung auf Scheitern als Strategie“, in: Bohunovsky-Bärnthaler, Irmgard, Hg.: Kunst und Demokratie, Ritter Verlag, Klagenfurt 1999.

gik. Zu den tradierten Designbegriffen Produkt-, Grafik- bzw. Kommunikationsdesign sind ca. 30 weitere Designdisziplinen hinzugekommen. Weitere werden folgen, da man mittlerweile auch im Frisör- und Tortenbäckergewerbe erkannt hat, dass man dem Genre angehören möchte. Mit Selfie-Design und Social-Media-Design breitet sich ein Trend aus, mit der sich ein jeder, wie Narziss in sein eigenes Spiegelbild verliebt, in den Netzen präsentieren und feilbieten kann. Jeder ist ein Star. Am spannendsten finde ich da noch eine von der Nasa kreierte Begriffsvariante Exploration-Design; da geht es um wirkliche Sterne und wird Hoffnung darauf wach, dass man sich dereinst vor der irdischen Apokalypse auf ferne Planeten flüchten kann.

Aber wollten wir nicht, dass jeder sich als Künstler [Designer⁶] begreifen lernt, wie es das Beuyssche Diktum besagt? Brock folgert: „Wenn jeder Künstler [Designer⁷] ist, im banalen Sinn, ist es keiner mehr“. Dann werden wir also Transformer und bilden unsere Schüler zu dieser Spezies aus, unter dem Leitbild der Zukunftsfähigkeit und wirklichen Nachhaltigkeit, mit Eiern aus Stahl und blitzenden Klingen.

Vor dem Hintergrund der zentralen gesellschaftlichen Herausforderung durch Klimawandel, Ressourcenverknappung, Umweltverschmutzung – und der zwei epochalen Geschehnisse: dem islamistischen Terrorismus und der globalen Flüchtlingsbewegungen mit dem Zusammenfluss von Kulturen, wodurch unser Selbstverständnis und unsere Identität ins Wanken geraten sind – muss das Bildungssystem nicht nur reagieren, Lehrer/-innen sollten nicht nur Basiswissen vermitteln, sondern auch fähig sein, Denkweichen zu stellen, und sich im Prozess gesellschaftlicher Transformation engagieren!

Schwebendes Urteil

In seiner schonungslosen Kritik an der Wachstumsgesellschaft fordert Harald Welzer⁸ einen radikalen Wandel der Gesellschaft hin zu einem komplett anderen Leben, das „nicht durch das Auswechseln altmodisch gewordener Technologien gegen andere“ definiert wird. Die Vision unserer Zukunft kann nur durch Befreiung von Überfluss erfolgen, durch eine Kultur des Weniger, bei der der Prozess des Design-Denkens eine Schlüsselrolle einnehmen wird. Wir müssen flexibler denken und den Zustand der permanenten Veränderung akzeptieren lernen.

Dem Kontinuum unbeherrschbarer Veränderung ist nur zu begegnen, wenn wir uns darauf einlassen, dass, wie bereits Goethe sagte, es „ein ganzes Leben lang gelte“, dass der Wechsel die einzige Form von Dauer sei, und dass

wir, wenn wir unser Leben unter einem andauernden Gesichtspunkt bestimmen wollen, uns nur auf die Tatsache stützen können, dass es beständig den Wechsel geben wird“ – oder, wie es Bertrand Russell als wesentliche Entdeckung des 20. Jahrhunderts fasste, dass die Methode des „schwebenden Urteils“ in unserem linearen Denken der Intuition bedarf, methodenlos die eine Behauptung begründungslos neben die andere stellen zu können, was in der Spätmoderne in Wahrnehmungs-, Kommunikations- und Erkenntnisweisen als Kerngedanke enthalten ist. Hierzu müssten wir Seiten der Philosophia perennis aufschlagen, um jenem Keimgedanken nachzuspüren, welcher der Dualität unseres intellektuellen Denkens zu Grunde liegt, der Unterschied zwischen dem Handeln, in das der Intellekt verstrickt ist, und dem Handeln bei dem er unbeteiligt bleibt unter den Augen des stillen inneren Beobachters: „yogastah kuru karmani“^{**}. Diesem Gedanken jedoch hier weiter nachzugehen, würde erfordern, ein weiteres Kapitel nachhaltiger Weisheitslehren zu öffnen.

Ein neuer Lehrertyp

Da aber Erkenntnis selten zur Einsicht führt – mit Blick auf das Bildungssystem –, wird der Bocksgesang in den Schulen weiterhin zu hören sein. Dieser kann nur umgestimmt werden, indem die Protagonisten selbst den Mut aufbringen, ihre Stimme zu erheben und verändernd in Aktion zu treten, was auch an einigen Schulen bereits geschehen mag. Schon Gunter Otto propagierte die Abkehr von der engen Lehrplanschule, was bedeutet, dass Pädagogen sich selbst als Konzeptorgan begreifen und Themen sowie Leitfäden aus dem Kultur- bzw. Zeitgeschehen für die unterrichtliche Praxis herauszulesen und zu interpretieren verstehen – sich vom Kompetenzgeschwätz befreien und sich unabhängig machen von der ständigen Suche nach Unterrichtsrezepturen. Das Bewusstsein hierfür ist in den Hochschulen zu bilden – ein Gedanke jedoch, der einer Fata Morgana gleicht.

Copyright: Karl-Eckhard Carius

Weitere Informationen unter:

www.ke-carius.de

* *Im SEIN gefestigt, handle*

^{6,7} Ergänzung des Autors.

⁸ Sommer, Bernd; Welzer, Harald: *Transformationsdesign, Wege in eine zukunftsfähige Moderne*, Verlag Oekom, München 2014.